

# Heiligenleben und Alltag. Offenburger Stadtgeschichte im Spiegel eines spätmittelalterlichen Beginenlebens

Eugen Hillenbrand

*Dis ist von dem heiligen leben der seligen frowen, genant die Rickeldeggen, und waz grozer wunder unser lieber her mit ir gewürcket het. Und mit irme eigen namen wz sú Gerdrut genant.* So beginnt die Schrift, die im Mittelpunkt der Untersuchung stehen soll.<sup>1</sup> Sie nimmt ganz selbstverständlich das seit dem Frühmittelalter geläufige literarische Muster auf, mit dem ein Heiligsprechungsprozess in Gang gesetzt wurde: *Vita et Miracula* bildeten die Grundlage für den Prozess, an dessen Ende die Aufnahme in das Verzeichnis der Heiligen stand.<sup>2</sup> Diesem Programm will ich einen zweiten Aspekt hinzufügen, der sozusagen quer dazu steht: Offenburger Alltagsleben. Dabei interessieren nicht so sehr die großen Wunder, sondern die kleinen Alltagsgeschichten, in denen sich das Leben einer Frau widerspiegelt mit all seinen Zwängen und Möglichkeiten. Zugegebenermaßen verengt dieser Blick das überlieferte Bild der Offenburger Heiligen in ungebührlicher Weise. Denn in erster Linie widmet sich die Schrift dem spirituellen Leben einer Frau, ihrer Askese und ihrem Ringen um eine neue Lebensform. Meine Engführung soll Einblicke bieten in das Tagesgeschehen einer kleinen Stadt des 14. Jahrhunderts, in der Gertrud fast 30 Jahre lang gelebt hat.

Ihre Vita ist das mit Abstand wichtigste Zeugnis der spätmittelalterlichen Geschichte Offenburgs. Ich möchte mich bei der Interpretation möglichst eng an den überlieferten Text halten. Da er in oberdeutscher Mundart abgefasst ist, kann ich viele Passagen auch original zitieren. Es gibt eine einzige Handschrift, die den Text überliefert und heute in der Bibliothèque Royale de Belgique unter der Signatur Ms.8507-09 aufbewahrt wird.<sup>3</sup> Sie enthält drei Schriften von bzw. über Frauengestalten des 14. Jahrhunderts:

1. Die mystischen Erlebnisse der Zisterzienserin Gertrud von Helfta († 1302), die kurz vor ihrem Tode in fünf Büchern unter dem Titel *Legatus divinae pietatis* zusammengefasst wurden und ihren Ruf als größte deutsche Mystikerin begründeten. Deshalb wurde der Text auch zu Beginn des 15. Jahrhunderts ins Deutsche übersetzt: *Botte der göttlichen miltekeit*. Die Brüsseler Handschrift enthält diesen in der vollständigsten Fassung.<sup>4</sup>

2. Das „Leben der Gertrud von Rickeldegen“ († 1335), von derselben Hand geschrieben wie das eben genannte Werk der Gertrud von Helfta.

Der Verfasser oder die Verfasserin sind nicht bekannt. Der Entdecker der Handschrift vermutet auch, dass die Vita nicht vollständig überliefert ist, weil Tod und Wunder der Heiligen unerwähnt bleiben. Der Text ist bis heute kaum bekannt. Zwar hat ihn Hans Derkits 1990 in seiner Wiener Dissertation maschinenschriftlich ediert und den Druck in Aussicht gestellt, aber der steht bis heute noch aus. Allerdings befindet sich eine Kopie der Arbeit im Stadtarchiv Offenburg. Darauf stütze ich meine Interpretation. Wichtige Ergebnisse seiner Untersuchung hat Derkits selbst im Band 71 der „Ortenau“ zusammengestellt.<sup>5</sup>

3. Die *Legenda maior* der Katharina von Siena († 1380) aus der Feder des Ordensgenerals der Dominikaner, Raimund von Capua.<sup>6</sup> Dessen Ziel war die Heiligsprechung dieser großen Frau, die 1357 in den Dritten Orden seiner Gemeinschaft eingetreten war und bald einen ungewöhnlichen Einfluss auf die kirchlichen und weltlichen Großen ihrer Zeit gewonnen hatte. Raimunds Katharinenvita wurde rasch aus dem Lateinischen ins Deutsche übersetzt und fand unter dem Titel *Ein geistlicher Rosengarten* weite Verbreitung. Sie lag auch den Schreiberinnen der Brüsseler Handschrift vor.

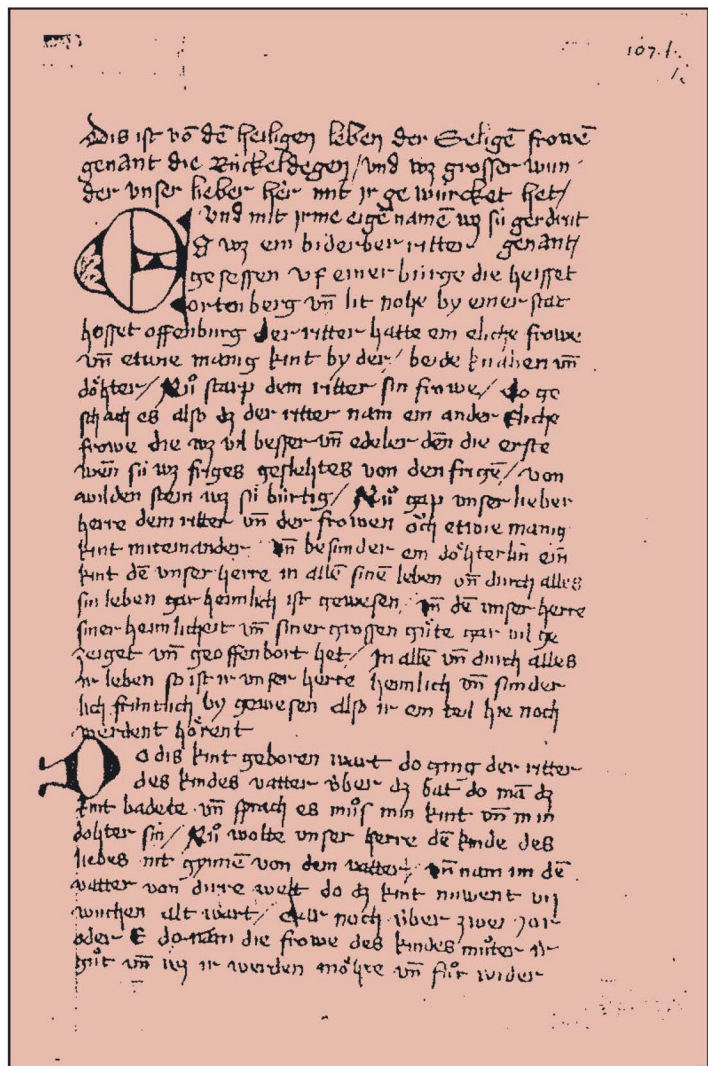
Es überrascht natürlich, in welchen Überlieferungszusammenhang die Vita der Offenburger Heiligen eingebunden ist. Die Gründe dafür kennen wir nicht. Wir können nur feststellen: Sie ist sehr hoch eingestuft. In allen drei Lebensberichten werden außergewöhnliche, willensstarke Frauen zu Zeugen einer neuen weiblichen Spiritualität aufgerufen. Die Erinnerung daran sollte den Anstoß geben zu einer offiziellen kirchlichen Heiligsprechung. Das dauerte freilich noch geraume Zeit. Katharina von Siena wurde 1461 kanonisiert, Gertrud von Helfta erst 1734, Gertrud von Rickeldegen wurde 1658 in die *Acta Sanctorum* aufgenommen, obwohl es keine Spur eines Heiligsprechungsprozesses gibt. Holländische Jesuiten hatten im 3. Februarband (1658) des bis heute bedeutendsten Lexikons der Heiligen einen Artikel über *Gertrudis Ortenbergica vidua tertii ordinis sancti Francisci* zum 23. Februar eingefügt.<sup>7</sup> Die kalendarische Einordnung ist begründet in der Grabschrift, die im Offenburger Franziskanerkloster zu finden war. Der lateinische Text lautet in deutscher Übersetzung etwa folgendermaßen: *Im Jahre 1335 am 23. Februar wurde unter diesem Grabhügel die Ehefrau des verstorbenen Herrn Rickeldeigin bestattet. Wahrerin der Tugenden, durch inständiges Gebet Beschützerin*

Offenburgs vor vielfältigen Gefahren, mach es auch weiterhin, wir bitten dich.<sup>8</sup>

Einer der rührigsten Mitarbeiter des großen hagiographischen Unternehmens der *Acta Sanctorum*, Pater Johannes Gamans,<sup>9</sup> war wohl in den vierziger Jahren des 17. Jahrhunderts eigens nach Offenburg gereist, um das Grab zu besuchen und weitere Informationen zu sammeln. Aber der dortige Pfarrer erklärte ihm nur, Gertrud habe hier wohl heiligmäßig gelebt, doch ihre Verehrung habe sich wegen der Nachlässigkeit späterer Generationen nicht durchgesetzt, sodass ihr Fest nicht gefeiert wurde. Die Offenburger hatten sie vergessen. Sie hatten sich zwischenzeitlich für andere Schutzheilige entschieden. Denn wenige Jahre bevor die holländischen Jesuiten das Andenken an Gertrud retten wollten, legte der Rat der Stadt 1632 in den Wirren des Dreißigjährigen Krieges feierlich ein Gelübde ab:<sup>10</sup> Wenn die Stadt vor den Schweden gerettet würde, wollten die Bürger eine Wallfahrt zur Weingartener Kirche unternehmen und das Fest der heiligen Ursula, Aper und Gangolf jedes Jahr feierlich begehen. Tatsächlich berichtet eine Legende, dass die heilige Ursula auf der Stadtmauer erschienen sei und die Stadt gerettet habe. Die Offenburger Lokalheilige Gertrud wurde durch andere Heilige verdrängt, deren mächtige Gestalten seit der Mitte des 18. Jahrhunderts vom Hochaltar der Pfarrkirche Heilig Kreuz bis heute alle Besucher an die drei stärkeren Patrone erinnern.

Der Jesuitenpater aber konnte dem Offenburger Pfarrer einen Beleg für die einstige *magna existimatio apud Offenburgenses*<sup>11</sup> (die große Wertschätzung/Verehrung Gertruds bei den Offenburgern) präsentieren. Er war nämlich im Besitz einer Handschrift, die Gertruds Leben „in deutscher oder sächsischer Sprache“ enthielt. Der Titel, den er in den *Acta Sanctorum* lateinisch wiedergab, entspricht genau dem zu Anfang zitierten deutschen Text. Und er fügte hinzu, der Schreiber der Handschrift habe alles so festgehalten, wie es ihm eine Augenzeugin und Gefährtin Gertruds, Heilke von Staufenberg, geschildert habe. Diese Urfassung existiert nicht mehr. Der einzige noch

Abb. 1: Brüssel, Bibliothèque Royale Ms. 8507-09, fol.133r.: Der Anfang der Vita Gertruds.



vorhandene Textzeuge, die Brüsseler Handschrift, wurde erst in den fünfziger Jahren des 15. Jahrhunderts geschrieben. Ob der Jesuitenpater Gamans diese Handschrift zwei Jahrhunderte später dem Offenburger Pfarrer vorlegte, ist fraglich. Sein Hinweis auf den Umfang des Codex („Fünzig Quaternionen“) trifft auf die Brüsseler Handschrift nicht zu, die insgesamt 363 Blätter umfasst, von denen wiederum 106 das Gnadensleben Gertruds vor dem Leser ausbreiten. Genauer müsste man wohl sagen: vor den Hörerinnen. Denn das Buch ist zum Vorlesen geschrieben worden: *Got wirkte vil jor vor irme tode vil wunderlicher werk mit ir, der ir ouch ein teil werdent hoerende.*<sup>12</sup> Der Text ist nicht an eine Leserin gerichtet, die sich in eine erbauliche Erzählung vertieft, sondern an eine Hörerschaft, die einer Vorleserin lauscht, entweder bei Tisch oder bei sonstigen Zusammenkünften im Hause. Der Bericht soll Gemeinschaft stiften.

### Die Burg als Lebensraum Gertruds von Ortenberg

Die Vita beginnt gleich in der Form einer volkstümlichen Legende: *Es wz ein biderber (tüchtiger) ritter gesessen uf einer búrge, die heisset Ortenberg und lit nohe by einer stat, heisset Offenburg. Der ritter hatte ein eliche frowe und etwie manig kint by der, beide knaben und doechter. Nuo starp dem ritter sin frowe. Do geschach es also, dz der ritter nam ein ander eliche frowe, die wz vil besser und edeler denn die erste, wenn sú wz friges geslehtes. Von den frigen von Wildenstein wz sú búrtig. Nuo gap unser lieber herre dem ritter und der frowen ouch etwie manig kint miteinander, und besunder ein toechterlin, ein kint, dem unser herre in allem sinem leben und durch alles sin leben gar heimlich (vertraut) ist gewesen.*<sup>13</sup>

Die wenigen Eingangssätze umreißen die lokale und familiäre Situation der Heldin unserer Geschichte: eine Burg in der Nähe einer Stadt. Die Menschen, die hier leben, sind ständisch definiert. Ein Ritter aus dem Dienstadel heiratet in zweiter Ehe eine Frau aus dem freien Adel.<sup>14</sup> Das Töchterlein Gertrud ist dadurch ausgezeichnet, dass Gott ihm während des ganzen Lebens eng verbunden bleibt.

Als das Mädchen sieben Wochen alt war, starb der Vater. Die Kinder aus der ersten Ehe machten der Witwe das Leben schwer, sodass sie nach zwei Jahren nach Wildenstein im Donautal zurückkehrte, wo sie bald darauf starb. Ihre Kinder durfte sie nicht mitnehmen.

In Ortenberg erlebte Gertrud eine harte Kindheit. Zuerst wurde sie gegen Entgelt an Bauern in der Nachbarschaft gegeben, *einem geburen nach dem andern*. Dann nahmen die Stiefgeschwister das Mädchen wieder heim auf die Burg *und zugend es do gar hertiklich und ungútlich*. Seine Reaktion: es sprach jahrelang kein

Wort, sondern blieb *stümmelin*. Nur eine Rittersfrau auf der Burg war freundlich zu ihm *und seite gerne von got und von unsers herren liden*. Das wird zum großen Thema der Vita: die Passion Christi und ihr Auftrag zum Mitleiden, zur Solidarität mit den Schwachen der Gesellschaft.

Das kleine Mädchen legte bei Tisch heimlich Brot und Fleisch beiseite, um es *den armen Kint, die uf die burg nach brot giengent*, zu verteilen. („Nach Brot gehen“ ist in der Vita der geläufige Ausdruck für „Bettel“.) *Es wz im also gar wol mit der gesellschaft der armen kinde*. Die bettelnden Dorfkinder passen eigentlich nicht in unser gewohntes Bild einer mittelalterlichen Burg, in der sich Ritter und Pferde tummelten. Die Legendenschreiberin kann diese im Burghof spielenden Kinder nicht einfach zur frommen Erbauung ausgedacht haben. Hier erscheint Alltag.

Dasselbe vermute ich auch bei einem andern Bericht, in dem zwei weitere Burgen der engeren Ortenau genannt werden. Gertrud wollte, als sie *ein wol gewachsene jungfrow worden*, ins Kloster gehen. *Nu hette sú nit guotes* (kein Vermögen), *daz sú in ein kloster moechte kummen*, weil ihr Bruder den größten Teil des Besitzes heruntergewirtschaftet hatte. Gertruds Schwager, der auf der Schauenburg (bei Oberkirch) saß, schaute sich nach einem standesgemäßen Ehemann für die junge Frau um und fand ihn in dem Ritter Rickeldegen von der Ullenburg (bei Tiergarten). Die Bedingung war: *Er muoste sú ane guot nemen*. Rickeldegen ging darauf ein, nahm Gertrud zur Frau und stattete sie großzügig aus. *Nuo waz sú in der E und lebete in der E in grozer widerwertikeit ihres herzen und ihres willen*. Ihr Mann war ihr zuwider, denn *er waz ein weltlich unverstanden mann und nit ihres sinnes*.<sup>15</sup> Als sie im vierten Jahr mit dem vierten Kind schwanger war, starb der Ritter. *Und do sú ob dem boum (Sarg) saz und in beklagen sollte, do mochte sú nit vil weinen*. Ihre Schwester *hette gerne gesehen, daz sú durch der lúte willen ein wenig me hette geklaget und geweinet, doch wollte sú sú nit heißen und liez sú tuon wie sú wollte, denn sú hette lieber gelachet denn geweinet*.<sup>16</sup>

Nach der Beerdigung zog Gertrud mit ihren Kindern zu ihrer Schwester auf die Schauenburg. Wie üblich musste sie den sogenannten Sterbfall entrichten, eine Nachlasssteuer für das Gut, das die Rickeldegische Familie als Lehen bewirtschaftet hatte. Es gehörte dem Kloster Schuttern. Also machte sich Gertrud zusammen mit ihrem Schwager und einem Knecht auf den Weg nach Schuttern in der Hoffnung, *daz man ir genediclich dete mit dem valle*. Ein Pferd sollte sie dort abliefern im Wert von sieben Pfund Pfennigen.<sup>17</sup> *Und do sú herwider fuoren, do fuorent si fúr die stat Offenburg. Und do sú gegen der stat kam, do kam sú in ein weinen, daz sú recht hinflos von weinende. Also kam sú in ein jomer, daz sú gerne allewegen in der stat were gewesen und erwant och nie* (ließ nicht ab), *untz sú in die stat gezoch*.<sup>18</sup>

### Gertruds Flucht in die Stadt

Vorerst aber nahm ihr Schwager sie wieder mit auf die Schauenburg, wo man ihr heftige Vorhaltungen machte: *Wz wiltu tuon? Wiltu ziehen under froemde lúte, die nit wissent, wer du bist? Man wirt sprechen: dz kint, dz du treist, es sy eines pfaffen oder múnches. Wenn sú hette nuwen drei wuchen ein kint getragen, do ir wirt (Ehemann) starp. Und sú sprach: Weis got, es mag nit anders sin, ich will es wagen. .. Und rehte zuohant machte sú sich uf und sas uf einen karch, sú und ir zwei kint (eines war bereits gestorben, mit dem vierten war sie schwanger) ... Die zwei nam sú und wz sú hette, des dennoch nit vil wz, und leite es uf einen karch und fuor zuo Offenburg in die stat zuo einer armen swester. (So nannte man damals die Beginen). Die erkannte sú wol. By der bleip sú do und wz by ir und truog einen swartzen mantel und wúrkende tuocher (Tücher aus grobem Leinen).*<sup>19</sup>

Der Text, den ich so ausführlich zitiert habe, schildert ein Schlüsselszene der Vita: Gertrud verlässt zusammen mit ihren Kindern den Lebensbereich, in den sie hineingeboren war, die Adelsburg. Bis zu dieser Entscheidung bildeten die Burgen Ortenberg, Staufenberg, Ullenburg und Schauenburg den Rahmen ihres

Abb. 2: Der überschaubare Raum der Heiligenvita: Die Stadt Offenburg und die sie umgebenden Adelsitze Ortenberg, Staufenberg, Ullenburg und Schauenburg.



alltäglichen Lebens. Hier wuchs sie in den traditionellen Familien- und Sippenbindungen auf, abgesichert, aber fremdbestimmt. Das Waisenkind wurde Bauern der Umgebung in Pflege gegeben, das heiratsfähige Mädchen einem reichen adligen Nachbarn angedient. Ihr Entschluss, die Burg auf einem wackligen zweirädrigen Karren hinter sich zu lassen, stieß bei der Familie auf völliges Unverständnis: Was willst du dort tun? Willst du wirklich unter fremde Leute ziehen, die nicht wissen, wer du bist?

Gertrud entschied sich, aus ihrem bisherigen Lebensmuster auszubrechen und einen eigenen Weg zu suchen. Deshalb zog sie in die Stadt, die schon zum Synonym für Emanzipation geworden war. Hier, innerhalb der städtischen Mauern, hatte sich ein anderes Sozialgefüge entwickelt, das von dem Gedanken der Autonomie und Selbstbestimmung geprägt war. Das wollte Gertrud wagen; sie fand Unterkunft bei einer „armen Schwester“ und lebte fortan als Begine, d. h. nicht hinter Klostermauern, religiös, ohne einem Orden anzugehören.

Als äußeres Zeichen ihrer neuen Lebensform trug sie einen schwarzen Mantel und darunter einen Rock aus einfachstem Leinen. Durch diese übliche Beginenkleidung hob sie sich von den andern Frauen der Stadt ab, die *more saecularium* (weltlich) gekleidet waren. Ihre Kinder blieben auf der Burg, um nicht ihr Erbteil zu verlieren. Für sie selbst stritten ihre Freunde um das Vermögen, das ihr zustand. Ihr neuer Lebensmittelpunkt aber wurde das Haus der armen Schwester in Offenburg.

Sie hatte sich hier noch nicht lange eingerichtet, da klopfte eine junge Frau an ihre Türe und bat dringend um Einlass. Sie hieß Heilke von Staufenberg. Aus dieser Burg über Durbach war auch sie vor ihren Brüdern geflohen, die sie nach dem Tode der Eltern *in die welt geben* (also verheiraten) wollten ... *Do mahte sich die jungfrowe uf und nam knecht und jungfrowen zuo ir und ging us an dem obende, do es vinstert wart, und ging durch einen grozzen walt, da sú vorhte, ginge sú die rehten wege, dz man ir gewar wurde. Do der tag uf ging, do wz sú vor der stat Offenburg. Sú kam zuo dirre frowen, die empfang sú froelich, wann sú geistlich wolte werden.*<sup>20</sup>

Ohne große Schwierigkeiten konnten sich die Offenburger Zuhörerinnen den nächtlichen Fluchtweg der Gruppe aus der Burg in die Stadt vorstellen: Heilke vermied, aus Vorsicht, den kürzesten Weg durch das Durbach-Tal, sondern zog über Durbach-Gebirg, um wohl über die Brandeck ins Riedle herunter zu ziehen und an Weingarten vorbei zum Schwabhauser Stadttor zu gelangen. An diesem frühen Morgen begann eine langjährige Gemeinschaft der beiden Frauen, die sich unabhängig von einander gegen ihr bisheriges Leben entschieden hatten und einen neuen Anfang machten: *Sú worent byeinander XXX jor und XXVIII wuchen und hielten hus miteinander.*<sup>21</sup> Wie wir aus der Grabinschrift wis-

sen, ist Gertrud im Februar 1335 gestorben; demnach ist Heilke von Staufenberg Mitte August 1304 zu Gertrud gezogen.

Heilke musste ihr Ziel, Ordensfrau zu werden, noch aufschieben. Die Begründung ist aufschlussreich: Ihre Brüder hätten das Erbe nicht herausgegeben, wäre sie in einen Orden eingetreten. Und es muss beträchtlich gewesen sein. Ein Kaufvertrag von 1302 erwähnt drei Höfe im Zentrum von Gengenbach, die Heilke kaufte und zu Erbpacht verlieh.<sup>22</sup> Um weitere Ansprüche auf ihr Erbe durchzusetzen, fuhr sie nach Straßburg. Dort hatte sie Verwandte, mit deren Unterstützung sie rechnete. Es muss ein zäher Handel gewesen sein; erst nach 18 Wochen kam sie wieder aus dem Elsass nach Offenburg zurück. Die Erzählerin stellt dazu lapidar fest, Heilke habe zwar *ere und guot und wart ein geistlich mensch hie noch zuohant*.

Abb. 3: Das Ordenskleid der Franziskanerin.  
Aus: Bonani, Philipp:  
Verzeichnis der geistlichen Ordens-Personen in der streitenden Kirche, 1724.



Während ihrer Abwesenheit hatte Gertrud eine für sie wichtige Entscheidung getroffen: Sie war in den Dritten Orden der Franziskaner eingetreten. Den Anstoß dazu hatte wohl das Colmarer Provinzialkapitel der Minoriten von 1303 gegeben, das allen Beginenngemeinschaften die seelsorgerliche Betreuung verweigerte, solange sie nicht die Drittordensregel angenommen und die Verwaltung ihres Eigentums den Brüdern anvertraut hätten.<sup>23</sup> Also tauschte Gertrud die schwarze Beginenkleidung mit dem geistlichen Gewand dieser Gemeinschaft, einem grauen Mantel und Rock von einfachstem Wolltuch. Bis ins Detail hinein beschreibt die Vita Material und Schnitt der Kleidung, die der Trägerin eine neue Identität gab.<sup>24</sup>

Ihre Umgebung aber riet ihr, sich doch zusätzlich einen Mantel aus Angorawolle zu kaufen, mit der Begründung, sie habe ja umfangreichen Besitz und sei oft unterwegs, um diesen zu beaufsichtigen. Den Widerspruch löste Gertrud in einer heftigen Reaktion: *In disen ziten nam sú iren kembe-lin mantel, so sú von der kirchen kam, und warf in uf ein kiste oder an die erde von zorne, also ungeru truog sú in. Und etwann (einmal) trat sú mit den füßen darauf, also widerwertig wz er ir. Sú truog in ouch nit lange und verkouffete in und truog donoch growen berwer und nit*



*lange donoch truog sú growen wifeling rock und mantel untz an iren dot.*<sup>25</sup> Gleichwohl scheint Gertrud auch nach dem Eintritt in den Dritten Orden der Franziskaner die Verfügungsrechte über ihren Besitz noch behalten zu haben.

Die Vita der heiligen Gertrud ist über weite Strecken eine Geschichte zweier vermögender, gesellschaftlich anerkannter Frauen, die ihren Status ablegen wollten und sich darin gegenseitig unterstützten. *Iegliche wz der andern notdurftig.* Sie teilten nicht nur ihr äußeres Leben, sondern auch ihre inneren Erfahrungen. *Gertrud enrette weder heimlich noch offenlich zuo nieman kein úberswenckig hoch wort von der gotheit noch von grossen gnoden*<sup>26</sup>, außer eben zu Heilke. Es fällt auf, wie viele Gespräche zwischen den zwei Frauen durch die Erzählerin in direkter Rede wiedergegeben werden. Einmal beteuert sie: *Ich scribe es also mir jungfrowe Heilke seite, aber sú hette sin ein teil selber vergessen, und also ich ungeistlicher mensch an dem lebende es allerbest verston kunde von jungfrow Heilken, also han ich es geschriben.*<sup>27</sup>

### Beginnenleben in der Stadt Offenburg

Wo wohnten die beiden Frauen in Offenburg? Wir erfahren zu Anfang nur, dass Gertrud zu einer ihr bereits bekannten Schwester in ein altes baufälligen Häuschen gezogen war. Dazu gehörten auch ein kleiner Hof, ein Garten und ein Stall. Die hygienischen Verhältnisse müssen einfachst gewesen sein. Einmal heißt es nämlich: *Heilke führte Gertrud hinunter in den stall umb ir notdurft.* Wie viele Frauen unter ihrem Dach wohnten, wissen wir nicht. Ob es sich bei den Beginnen, die in einer Urkunde von 1326 erwähnt werden, um diese Gemeinschaft handelt, lässt sich ebenso wenig klären. In diesem Testament<sup>28</sup> vermachten zwei Geschwister einen Teil ihrer Einkünfte an Bodenzinsen in Ebersweier und Nesselried den Franziskanern, den Beginnen, dem Andreasspital und der Pfarrkirche, genau in dieser Reihenfolge. Nicht die Pfarrkirche wird als erstes bedacht, auch nicht das Andreasspital, das auf der Grundlage der Statuten von 1310 seinen Bau für *die armen siechen und dürftigen lüte* in Offenburg begonnen hatte. An erster Stelle profitierten die Franziskaner und die Beginnen von der Stiftung. Die Bettelbrüder waren erst 1280 durch Schultheiß und Bürgerschaft der Stadt eingeladen worden, eine Klosterkirche und Konventsgebäude innerhalb der Stadtmauern zu errichten: „Wir bitten euch sehr, ein Grundstück auszusuchen, wo ihr bleiben und wohnen und engagierte Brüder unterbringen könnt, durch deren Rat wir geleitet und geführt werden.“<sup>29</sup> Mit andern Worten: Die Bürger suchten Seelsorger, die anders waren als die an der Pfarrkirche angestellten Kleriker; sie wünschten sich Seelsorger, die bereit waren, sie in Lebens- und Glaubensfragen zu begleiten.

Dass die Bittsteller hier in erster Linie an die seelsorgerliche Betreuung der Beginen ihrer Stadt dachten, ist kaum anzunehmen.<sup>30</sup> Zwar werden 1287 die Offenburger Franziskaner in einem Rundschreiben an verschiedene Klöster ihres Ordens aufgefordert, ihre Kirchen während des derzeit verhängten Interdikts auch nicht für Mitglieder des Dritten Ordens zu öffnen, aber Weiteres ist dazu nicht gesagt.<sup>31</sup> Eine Offenburger Begine wird erstmals in einer Urkunde von 1307 genannt, also 27 Jahre nachdem die Franziskaner sich in der Stadt niedergelassen hatten.<sup>32</sup>

Das Häuschen, in das Gertrud nach ihrer Flucht von der Burg eingezogen war, scheint bald ausgebaut worden zu sein, wohl mit ihren eigenen finanziellen Mitteln. *Si nam arme swestern in ir hus* und gründete eine Wohngemeinschaft, die über Jahre hin funktionierte. Ob es eine Gemeinschaft von „armen Schwestern“ war, bleibt im Unklaren. Immerhin ist mehrfach die Rede von Mägden, die ihnen dienten. Personalprobleme gab es auch schon. Von einem Mädchen war Heilke sehr angetan, weil es flink und fleißig war, bis sich herausstellte, dass es ihnen Geld, ein Buch und acht Ellen neues Tuch gestohlen hatte.

Gertrud und Heilke hatten ihre eigenen Kammern. Doch *ir bettstat und ir bettgewet* (Bettzeug) *dz wz alles einvaltig*. Andere mussten sich mit einem Strohsack auf dem Fußboden begnügen. Und: *do sú sah, daz die andern uf strousecken lagen, so hette sú ouch gerne also getan, und lag neun naecht uf einem strousag. Das det ir also we, dz sú sin III jor gewar wart in irme libe.*<sup>33</sup>

Auch beim gemeinsamen Essen gab es feine Unterschiede. Die Hagiographin rühmt Gertruds Demut mit dem Hinweis: *So sú hette gessen, so truog sú selber ir geschirr enweg*. Ja, sie wollte nicht mehr am Gemeinschaftstisch sitzen, sondern bedienen *als ein ander arme swester*. Ihren Mägden bot sie an, sie mit „Gertrud“ anzusprechen *alse sú hieß. Ir wz ouch recht leid, dz man ir in dem huse ere bot.*<sup>34</sup>

Sie scheint im Hause auch eine leitende Funktion eingenommen zu haben. Sie bestimmte, wann die Schwestern zur Kirche und Kommunion gingen, ob und wie gefastet wurde, sie versammelte am Abend die Gemeinschaft um sich und sprach auch selbst *ir schulde vor den swestern*. Durchsetzen konnte sie sich nicht immer. Z. B. an Fastnacht, *do alle die lúte sungent und dantzeten und froelich worent, also man gewonlich ist an der vastnacht.*<sup>35</sup> (Das ist, soweit ich sehe, die erste Erwähnung von Fastnacht in Offenburg). Da zog sie sich in den Stall zurück und versteckte sich hinter einer Bretterwand. An einer andern Fastnacht machte sie sich einen Haferbrei, da die Regelschwestern ja fasten sollten. Ihnen aber *buok sú kúchlin selber mit iren henden und hies inen sieden und broten genuog geben.*<sup>36</sup> Bei einem Schlachtfest im Hause nahm Gertrud nichts, *weder fleisch noch wurste noch broten. Dis det*

*jungfrow Heilke dick (oft) vil we, so sú die guoten broten und wúrste aßen und sú (=Gertrud) davon nit geturste versuochen.*<sup>37</sup> Gertrud entschied sich lieber für das einfachste Essen, das war Roggenbrot, Rotwein, geräuchertes Hammelfleisch und Gemüse. Ja, sie übte sich in strenger Askese, indem sie das Gemüse so aß, *also es den armen für die túre wirt gegeben, gerunnen (zäh) und kalt.*

Nach der Darstellung der Erzählerin wurde das Haus eine Art Sozialstation für arme Frauen der Stadt.<sup>38</sup> Einige wohnten hier für längere Zeit, andere bekamen *ein seckelin* voll Fleisch und Brot; das Haus war offen für alleinstehende Frauen mit Kindern und für Wöchnerinnen. Denen gab Gertrud genug zu essen und zu trinken, nahm die Kinder, säuberte sie und wickelte sie in frische Windeln. Waren diese brüchig, so gab sie ihnen gleich neue. Auch größere Kinder nahm sie auf, um sie zu waschen und ihre zerschissenen Kleider auszubessern. *Etlich hette sie zehn wochen by ir in dem huse, untz sú im sin houpt schoen und heil gemacht.*

Ihre Sozialarbeit beschränkte sich nicht auf ihr Haus. Einem armen aussätzigen Nachbarn, *der also widerwaertig anzusehen wz,* brachte sie Essen und fütterte ihn. In einem andern Haus, in dem aussätzige Frauen wohnten, besorgte sie zusammen mit einer ihrer Schwestern Bett und Wohnung und nahm sich Zeit für Gespräche mit den Kranken. Ihre innere Stimme forderte von ihr, *dz du dich úbest und einem dúrftigen nach dem andern sin houpt wúschest und im den grint heiltest und in ir gewendelin suvertes und erschúttelst und im Spital einen noch dem andern für dich nimest.*

Das Spital selbst war natürlich ein zentraler Ort, an dem Gertrud vorbildhaft wirken konnte, sodass auch andere Frauen der Stadt zur Mithilfe bereit waren. Die hygienischen Verhältnisse müssen schauderhaft gewesen sein, jedenfalls nach der drastischen Schilderung der Vita. Bettzeug und Kleider waren voller Wanzen. *Si nam einen besen und machte es domit abe, und erschú(ttelte) inen ir lilachen und hies iegliches einen zipfel heben und ersluog es mit einer ruoten ob den gluoten, dz der gesmag also gros wz, dz er unlidelich wz zu lidende.*<sup>39</sup>

Die Kranken und Alten bildeten nur ein Teil der Armen in der Stadt. In den Gassen begegnete sie oft bettelnden Menschen und hörte deren Ruf: „Brot durch Gott“. Ihnen gab sie *win und brot, fleisch und (ge)muos, korn und mel. Sú gap in ouch ir alt gewant, bette und kissen, pfulwen und wz sú ir abgeben moehte, dz gab sú armen*

Abb. 4: „Ich war krank und ihr habt für mich gesorgt.“ Aus dem Radfenster im nördl. Querhaus des Freiburger Münsters.



*lúten*. Hatte sie keine Vorräte mehr im Hause, ging sie mit Heilke *us uf dz veld und gewan krut und mahte einen kessel vol oder großen hafan vol und ging dann zuo den richen frouwen in der stat und bettelte kese und speck und schmaltz und maht ein guot (ge)muos und gab es armen lúten*. Ihre Sozialarbeit in der Stadt muss außergewöhnlich gewesen sein.

Daneben trat Gertruds sonstige Tätigkeit in den Hintergrund. Zuhause saß sie am Spinnrad und am Webstuhl *um lon*. Den Kindern der Bürger gab sie Unterricht. Sie konnte ja deutsch lesen; das hatte sie bereits als Kind auf der Burg gelernt, als sie täglich im Psalter las. Ihre pädagogische Arbeit war geleitet von einem seelsorgerischen Motiv. Denn ausdrücklich heißt es: *si lerte nit allein richer lúte kind, me arm und rich zoch sú zuo geistlichem leben also vil sú mohte*. Und nicht nur *der búrger kint von der stat, ouch ander junge kint von den doerfern, arm und rich, zuo den sprach sú vil gútlich: liebes kint, wiltu nit ein núnnelin werden?* Ja, sie wollte ihre Mitbürger frömmer machen. Drohten der Stadt Unruhen, ging sie selbst von Haus zu Haus und bat darum, Messen zu stiften und Kerzen anzuzünden, und wurde oft bitter enttäuscht, wenn ihr die *richen lúte das gebet und ouch die pfennige verseiten*, ausgerechnet die, *die doch gros guot zuo verlieren hetten gehebet*.<sup>40</sup>

### Bettelorden in der Stadt Offenburg

Gertrud *wz der brúder und des ordens guot frúnt*.<sup>41</sup> Der enge Bezug der Beginengemeinschaft zum Franziskanerkloster war auch schon äußerlich gegeben. Denn das Haus, in das Gertrud einzog, muss in der Nähe des Klosters gelegen haben, wohl in der Schullergasse, die heute nicht mehr existiert, aber noch im 19. Jahrhundert auf der Höhe der heutigen Vitus-Burg-Straße von der Lange Straße zur Stadtmauer führte. In Urkunden ist sie erwähnt als *die gassen an der Barfüßer Clostergarten gelegen*.<sup>42</sup>

Von ihrer Kammer aus konnte Gertrud den Gesang der Brüder hören: *Sú sas in ir kammeren an irem bette und hoerte, dz die brúder messe sungent*.<sup>43</sup> Die Franziskanerkirche war nicht nur ihr Nachbargebäude, sondern ihr geistiger Mittelpunkt. Dort besuchte sie Messe, Vesper und Predigt. Am Morgen konnte sie es kaum erwarten, bis die Brüder zur Messe läuteten und ihre Kirche aufschlossen.

Auf dem Klosterfriedhof wurde Gertruds Schwester bestattet, nicht auf dem Ortenberger Pfarrfriedhof in Käfersberg oder bei der Stadtkirche am Ölberg. Zwei ihrer Brüder traten in den Franziskanerorden ein, nachdem sie verwitwet waren. Der jüngere *wart so gar demútig, das er alle zit gern in der kúchen wolt sin und den brúdern kochen und schússelen weschen*. Vermutlich hat er dann auch den Imbiss zubereitet, den seine Schwester alljährlich zum

Johannisfest (27. Dezember) den Brüdern spendete. Sie mästete dazu eigens vom Martinstag bis Weihnachten Hähnchen, die sie als Pachtzins von ihren Gütern bezog. Das müssen schon einige Kapaunen gewesen sein, wir erfahren nämlich bei der Gelegenheit die Konventsgröße der Franziskaner: 20 bis 24 Brüder. Beiläufig erhalten wir so einige handfeste Informationen über das Leben im Offenburger Kloster, das uns bisher nur über Verwaltungsurkunden zugänglich war.

Auch die erste Nachricht vom Bau der gotischen Klosterkirche, deren Mauern bis heute noch hochragen, können wir der Vita entnehmen. Denn als Gertrud den Guardian einmal bat, ihr die Beichte abzunehmen, entschuldigte sich dieser, er sei derzeit sehr in Anspruch genommen *durch einen großen buw*. Sie selbst setzte sich persönlich für den Innenausbau der Klosterkirche ein, indem sie Spenden sammelte, um den Lettner, der Chor und Langhaus trennte, mit Fresken zu schmücken: Also ließ sie *die VII zit molen an dem lettener zuo den brúderen, do manig mensch andacht abnimet* ((gewinnt), *daz lihte in vil joren oder niemer geschehen wer*.<sup>44</sup> Die sieben Tagzeiten der Passion Christi sollten den Betrachter in einen spirituellen Nachvollzug einstimmen, *dz der mensch niemer vergesse des demútigen ellenden versmechten lebens unsers herren Jesus Christus*<sup>45</sup>. Mit diesem Anliegen stellte sich Gertrud in die Tradition der großen Mystikerinnen des 13. Jahrhunderts, wie etwa Mechthilds von Hackeborn. Auch in ihrer heimatlichen Klosterkirche suchte sie den Gedanken der Passionsmystik für alle sichtbar umzusetzen.

Neben dem Minoritenorden war in Offenburg noch ein zweiter Bettelorden tätig: die Predigerbrüder oder auch Dominikaner genannt, nach ihrem Gründer Dominikus. Allerdings hören wir nur von einem Dominikanerinnenkloster, und das nur aus zwei päpstlichen Schreiben von 1246, danach nie mehr.<sup>46</sup> Nun berichtet die Gertrud-Vita: *eines morgens frúhe wz diese frouwe (Gertrud) gangan zuo den predigern, mit den hette sú ernstlich zu reden*.<sup>47</sup> Sie besuchte dort auch die Messe. Der Herausgeber Derkits bezieht diesen Bericht auf das erwähnte Frauenkloster des Predigerordens und wertet ihn als Beweis für dessen Existenz auch nach 1246.<sup>48</sup>

Abgesehen davon, dass die Bezeichnung „Prediger“ für ein Frauenkloster, in dem zudem die Messfeier abgehalten wird, recht ungewöhnlich wäre, erscheint mir eine andere Möglichkeit wesentlich plausibler. Im jüngst veröffentlichten Stadtkataster Offenburg ist ein sogenanntes Terminierhaus der Straßburger Dominikaner erwähnt.<sup>49</sup> Eine Urkunde von 1416 beschreibt dessen Lage mitten in der Stadt folgendermaßen: *stoßet hinden an der prediger herberge und vornan an die kirchgasse*. Es ist also nicht die Rede von einem Kloster, sondern von einer Herberge, in der die herumziehenden Bettelmönche Unterkunft fanden. Noch 1460

ist der *prediger huß von Stroßburg* eine feste Größe in der Topographie Offenburgs. Solche Häuser hatten in der Regel auch eine Hauskapelle, wo die Brüder ihre Messe lesen konnten. Um dort dem Gottesdienst beizuwohnen, musste Gertrud nur durch die Vitus-Burg-Straße zur Kirchstraße hinübergehen.

Derkits freilich vermutet, dass Gertrud enge Beziehungen zu dem Frauenkonvent der Dominikaner in Offenburg pflegte und dort auch Predigten Meister Eckharts hörte, von denen sich noch Spuren in der Gertrud-Vita fänden.<sup>50</sup> In der Tat lehrte Eckhart seit 1314 am Ordensstudium in Straßburg und predigte in verschiedenen Frauenklöstern.<sup>51</sup> Aber sein Name ist in der ganzen Vita nie erwähnt. Trotzdem hat die neueste Forschung zur Deutschen Mystik die Vermutung von Derkits bereits als Tatsache übernommen. Kurt Ruh, der bekannte Kenner der deutschen Mystik, fasste das Ergebnis folgendermaßen zusammen: „Das Aufregende dieser Vita ist: Es war die Predigt Meister Eckharts, die Gertrud nach Straßburg zog.“<sup>52</sup> Er verweist dabei auf eine Urkunde von 1318, worin eine *Gertrudis begina* ihr Testament zugunsten der Straßburger Dominikaner ausstellte.<sup>53</sup> Er hat allerdings übersehen, dass Gertrud in der Urkunde als Tochter des Hugo von Truchtersheim bezeichnet wird und folglich nicht identisch sein kann mit Gertrud, Tochter des Erkenbold von Ortenberg. Als Faktum bleibt trotzdem bestehen, dass die beiden Offenburger Beginen für einige Jahre in Straßburg lebten.

### Die Großstadt Straßburg eröffnet neue Perspektiven

Es liegt nahe, dass die beiden Frauen auch die Nachbarstadt Straßburg besuchten: *si fuorent underwilent miteinander zuo Stroßburg, darumb dz sú woltent aplas holen und guote predigen hoeren und betteln (den tag noch brote gon).*<sup>54</sup> Heilke schätzte die Stadt sehr. Sie schlug ihrer älteren Freundin gar einen Umzug vor. Gertrud lehnte ab wegen ihrer Güter in der Ortenau. Dabei hatte sie schon versucht, die Naturalabgaben, die sie als Pacht aus Reben und Höfen einnahm, in Geldzinsen umzuwandeln, was offensichtlich nicht einfach war, aber ein typisches Problem des spätmittelalterlichen Wirtschaftslebens im ländlichen Raum. Erst nachdem Gertrud ihre wirtschaftlichen Verhältnisse neu geregelt hatte, willigte sie in den Ortswechsel ein. Gertrud und Heilke erwarben von einer Straßburger Begine ein Haus in der Nähe des dortigen Franziskanerkonventes und diskutierten die Entscheidung mit den Offenburger Franziskanern. Die rieten ihnen nicht nur ernsthaft davon ab, sondern machten ihnen auch Vorhaltungen. Gertrud und Heilke aber bestellten auf den Tag vor Allerheiligen ein Schiff. *Und do sú an dz schiff koment und die lúte und ir guoten frúnt gesegetent, do weinent sú alle.*<sup>55</sup> Die rührende Ab-

schiedsszene an der Schiffslände nahe der Stadt ist ein erster willkommener Beleg für den Schiffsverkehr auf der Kinzig. Mit der Kinzig verbindet man üblicherweise nur die Flößerei. Aber es scheint in deren mäanderndem Unterlauf bis zum Rhein hin auch eine Art von Personen-Nahverkehr gegeben zu haben. Da ist noch Forschungsbedarf angesagt.<sup>56</sup>

Doch zurück zu den beiden Frauen, die mit ihrer ganzen Habe nach Straßburg gezogen waren: *do worent sú froemde und unerkant allen lúten und nam ir nieman war und enachtet ir nieman*. Sie machten die Erfahrung der Anonymität der Großstadt. Selbst ihre franziskanischen Brüder in Straßburg ließen sie das spüren. Sie mussten stundenlang an der Klosterpforte warten, als sie den Lesemeister sprechen wollten. Heilke beschwerte sich heftig: Der Pförtner aber bemerkte nur trocken: Glaubt ihr, dass ein Lesemeister so einfach Zeit für euch hat? Als der endlich kam, rügte er zwar seinen Mitbruder, aber Gertrud rügte auch ihre Freundin Heilke. Sie wollte lieber wie eine ganz arme Schwester behandelt werden.

Die neuen Erfahrungen der beiden Frauen deutete die Legenschreiberin um in eine zweite Wende im Leben Gertruds: *Gott wollte sú haben in gantzer lidiger armuot alles zitlichen guotes*.<sup>57</sup> Sie wollte nichts mehr haben und vom Bettel leben. Sie wollte sich nicht nur den Armen zuwenden und ihnen Gutes tun, sondern selbst arm werden, nicht mehr nur Wohltaten von oben nach unten durchreichen, sondern selbst bedürftig sein. Der Bericht über Gertruds Jahre in Straßburg ist zum größten Teil ein Bericht über die Konsequenzen dieser radikalen Entscheidung.

Gertrud beauftragte die Franziskaner, ihren gesamten Besitz zu verkaufen. Deren Ordensvater selbst hatte ja seine Gemeinschaft auf das Prinzip der vollkommenen Armut gegründet. Seine ursprüngliche Regel bestand nur aus drei Bibelziten; das erste war das bekannte Matthäuszitat: „Willst du vollkommen werden, so geh hin und verkaufe alles, was du hast und gib den Erlös den Armen.“ Die strikte Durchführung dieses Prinzips stellte den Orden vor immer größere Schwierigkeiten. Es führte ihn in die Aporie zwischen Ideal und Wirklichkeit, der er sich durch Kompromisse, Reformen oder Sezessionen zu entziehen suchte.<sup>58</sup> Während die einen streng am Wortlaut der Regel festhalten wollten, erklärten die andern den Besitz, der das Existenzminimum sicherte, für erlaubt. In langen Auseinandersetzungen profilierten sich beide Parteien innerhalb des Ordens immer deutlicher in die Gruppe der Regelstrengen (oder Spiritualen) und die der Gemäßigten (oder Konventualen). In Gertrud und Heilke treten sie uns gewissermaßen personifiziert entgegen: Gertrud die Radikale, Heilke die Gemäßigte.

Das Haus, das die beiden Frauen gemeinsam in Straßburg erworben hatten, vermachte Gertrud der jüngeren Freundin und gab ihr als äußeres Zeichen den Hausschlüssel. Auch einen Hof übertrug sie Heilke zum Nießbrauch und mit der Auflage, dass er nach deren Tode an das Franziskanerkloster fallen solle. Ihr Beichtvater riet ihr von diesem Schritt ab: *im wz leid, dz sú es also gar enweg wollte geben und sich also gar in gottes hand und in die armuot wollte geben, und vorhte, so sú not und gebrest wurde angon, dz es ir krankheit nit geliden moechte und dz es sú denn wurde geruwen.*<sup>59</sup> Sein Hinweis auf eine kluge Alters- und Krankheitsvorsorge half nichts. Gertrud ließ eine Notariatsurkunde zugunsten Heilkes ausstellen. Als bald darauf der Maier eines Hofes den Pachtvertrag an seinen Sohn abgeben wollte, empfing dieser das Objekt nicht mehr von Gertrud, sondern von Heilke.

Aber die Legende steigert die Radikalität franziskanischer Armut, indem sie beschreibt, wie Gertrud mit sich ringt, *dz sú ouch die herberge muoste rumen und dz sú eine nacht nit sollte sin do sú die ander wer.*<sup>60</sup> Sie wollte unbehaust sein. Das aber verhinderte Heilke. Gertrud musste unter ihrem Dach bleiben *als eine arme fremde swester, die man durch got ladet*. Gertrud räumte *ir húbsches kemmerlin* und schlief unter dem Dach *im snoedesten kemmerlin*. Auch das Essen wollte sie nicht mehr am gemeinsamen Tisch einnehmen, sondern separat, – wie eine Bettlerin. Gertrud wollte frei sein, *nút enhan und nút begeren.*<sup>61</sup>

Diese Formel der bewusst geübten Bedürfnislosigkeit umfasst prägnant zwei Hauptformen der Armut, die aktuelle Armut als Besitzlosigkeit, und die potenzielle als Angst vor einer kommenden Armut. Dieser zweite Aspekt war für Heilke besonders wichtig. Sie wollte ihre alte Freundin durch eine testamentarische Verfügung absichern: *wenn ich nit enbin, dz sú doch ir notdurft hie von habe*. Erwartungsgemäß lehnte Gertrud ab, willigte aber wenigstens in ein Gespräch mit einem alten erfahrenen Franziskanerbruder ein, *der wz ein guoter andechtiger bruoder und wz vil jor lesemeister gewesen und wart provincial, und do lies man in ruowen durch sines gemaches willen, und wz zuo strosburg und predigete und horte bihte, er wz wol ahtzig jor alt oder me*<sup>62</sup>. Diese Personenbeschreibung trifft eigentlich nur auf einen Lesemeister des Ordens zu, der zu den führenden Köpfen der strengen Richtung im franziskanischen Armutsstreit gehörte, Heinrich von Talheim. Er wird in der Vita als einziger unter den Beichtvätern Gertruds namentlich erwähnt. Im Gespräch mit Gertrud und Heilke gab er zu bedenken: *Recht als unser herre unsern orden fürsehen und geordnet het on eigenschaft (Eigentum) und on alle sicherheit, dz will unser herre ouch von ir. .. Er will sú arm haben und dz sú allein siner gnaden warte und von nieman kein sicherheit habe.*<sup>63</sup>



## Rückkehr nach Offenburg

Die Auseinandersetzung um die rechte franziskanische Lebensform spielte sich noch in Straßburg ab. Doch 1327 beschlossen beide Frauen nach einem verheerenden Stadtbrand, dem auch ihr Häuschen zum Opfer gefallen war, wieder nach Offenburg zu ziehen.<sup>64</sup> Dort mussten sie zur Miete wohnen, *und kam sú das ouch underwilent kumberlich an*. Erst nach drei Jahren machten zwei *erbere regelschwestern* Heilke das Angebot, bei ihnen zu wohnen. Es war *ein húbsches húselin.. an dem allerbesten und heimlichsten ende der stat*. Gertrud sträubte sich dagegen, erst nach Monaten gab sie nach und zog mit Heilke in das Häuschen *und vertrieben do ir leben heiliklich in dem dienste gottes und in einem tugendsamen heiligen leben*.<sup>65</sup>

Gertruds zweiter mehrjähriger Aufenthalt in Offenburg bestand sozusagen nur noch in heiligem Leben. Der Bericht darüber fällt auch ziemlich kurz aus. Vom Alltag, in dem sich ihr Leben abspielte, ist überhaupt keine Rede mehr. Die Verfasserin der Vita deutet bereits eine plausible Erklärung an: *Die sunder wisen, die unser herre an ir (Gertrud) wúrkte, die missvielen allen menschen, dz ir alle besunderen frúnde abgiengent denn allein jungfrow Heilke*. Banal gesagt: Sie ging ihren Mitmenschen auf die Nerven. Ihre radikale Lebensform hat sie einsam gemacht.

Auch ihre franziskanischen Freunde blieben fortan in der Vita ohne jede Beachtung. Die wenigen Nachrichten zur spätmittelalterlichen Geschichte des Offenburger Minoritenklosters lassen erkennen, dass der Konvent immer auf der Seite der Gemäßigten stand, ja sogar eine führende Rolle unter den Conventualen einnahm. Ihre pastorale Tätigkeit in der Stadt war auf die Akzeptanz durch die Bürger angewiesen. Andererseits mussten sie auch bestrebt sein, den Unterhalt und die Ausbildung der Brüder zu sichern. Es war ihnen erlaubt, Liegenschaften und feste Einkünfte, vor allem in der Form von Jahrtagsstiftungen, anzunehmen. Dafür erwarteten die Bürger Gegenleistungen, sowohl in der pastoralen Betreuung (Messe, Predigt und Beichte) als auch in der Pflege des Totengedächtnisses. „Sie sollen für die Toten beten“, schreibt die Ordensregel den Brüdern vor. Die Bestattung auf dem Klosterfriedhof konnte die Memorialleistung noch steigern und absichern. So ließ die Schützenbruderschaft, ein Honoratiorenverein der Stadt, jeden Montag eine Seelenmesse lesen, darüber hinaus reservierte sie für ihre Mitglieder vier Grabstätten auf dem klösterlichen Friedhof neben der Kirche. Ähnliches galt für die Bruderschaft der Schmiede und Wagner. Zwangsläufig entwickelte sich daraus ein enger Kontakt zwischen der Bürgerschaft und den Franziskanern.

In einem solchen Milieu blieb wenig Platz für eine radikale Lebensform, wie sie Gertrud verwirklichen wollte. Das lässt den Schluss zu, dass ihre kultische Verehrung von den Offenburger Franziskanern offensichtlich nicht besonders gefördert wurde, obwohl das Heiligengrab in ihrer Klosterkirche seinen Ort gefunden hatte. Ein Kult muss gepflegt werden. So konnte der Jesuitenpater, der im 17. Jahrhundert Gertruds Grab besuchen wollte, nur zur Kenntnis nehmen: Die fromme Frau, die so viele Jahre in Offenburg gewirkt hatte, war vergessen worden. Das „heilige Leben“ Gertruds wurde nicht zu einem Leitbild der bürgerlichen Gesellschaft. Es blieb in deren Alltag eine ständige Provokation. Selbst die Mitschwester ihrer Gemeinschaft, in deren Tischlesung das Andenken lebendig gehalten werden sollte, waren überfordert. Mehrfach äußert die Vorleserin dafür Verständnis, indem sie ihr eigenes Erschrecken eingesteht: *wenn ich schreibe und betrachte und erkenne, wie gar gantzlich und alzemole ir natur erdötet wart, so erschrik ich von hertzen, und wenn ich schriben sol die werk, die got mit ir gewirket hat, so erschrike ich.*<sup>66</sup>

## Anmerkungen

- 1 H. Derkits: Die Lebensbeschreibung der Gertrud von Ortenberg. Diss. phil. Wien 1990. Im Folgenden zitiert: GvO
- 2 Dubois, J.: Sources et méthodes de l'hagiographie médiévale, 1993 ; – Lotter; Friedrich. Methodisches zur Gewinnung historischer Erkenntnisse aus hagiographischen Quellen; in: Histor.Ztschr. 229, 1979, 298–356; – Opitz, Claudia: Weibliche Biographien des 13. Jahrhunderts zwischen hagiographischer Topik und historiographischer Fragestellung. In: Die ungeschriebene Geschichte. Historische Frauenforschung (Frauenforschung, Bd.3), 1984, 327–336.
- 3 Brüssel, Bibliothèque Royale de Belgique Hs.8507-09; Eine eingehende Beschreibung der Handschrift bietet O. Wieland: Gertrud von Helfta ein botte der göttlichen miltekeit. (Studien u. Mitteilungen z. Gesch. d. Benediktinerordens, 22. Ergänzungsbd.), 1973.
- 4 Wieland zählt 19 Textzeugen der Schrift auf, unter denen die Brüsseler Handschrift die vollständigste ist; – Schindele, Maria Pia: Der heiligen Gertrud von Helfta „both der göttlichen myltigkeit“ in einer Lichtenthaler Handschrift von 1566, in: Freiburger Diözesanarchiv 120, 2000, 53–107, fügt dem erwähnten Textbestand eine neue Fassung in alemannischer Sprache hinzu; – Grubmüller, Kl.: Gertrud von Helfta, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters, Verfasserlexikon (im Folgenden zitiert: Verfasserlexikon) 3, 1981, 7–10.
- 5 Derkits, Hans: Die Vita der Gertrud von Ortenberg – Historische Aspekte eines Gnaden-Lebens. In: Die Ortenau, 71, 1991, 77–125. Im Folgenden zitiert: Derkits, Ortenau
- 6 Williams-Krapp, Werner: Raimund von Capua, in: Verfasserlexikon 7, 1989, 982–986; Helbling, Hanno: Katharina von Siena. Mystik und Politik, 2000.
- 7 Acta Sanctorum Febr. III, Antwerpen 1658, 360.
- 8 Anno MCCCCXXXV (!), Kalendas Martii hoc claudebatur antro Domina Gertrudis legitima consors quondam Domini Rickgeldeigin virtutum cultrix, Offenburg missis precibus pluribus protegens a periculis. Fac amplius, precamur.
- 9 Sawilla, J.M.: Antiquarianismus, Hagiographie und Historie im 17. Jahrhundert. Zum Werk der Bollandisten. Ein wissenschaftshistorischer Versuch, 2009. Sawilla nennt Gamans „die zentrale Vermittlungsfigur für die Materialbeschaffung in den süddeutschen Territorien“ (S. 36); Benz, Stefan: Zwischen Tradition und Kritik. Katholische Geschichtsschreibung im barocken Heiligen Römischen Reich (Histor. Studien Bd.473), 2003.
- 10 Kähni, Otto: Offenburg und die Ortenau, 1976, 133.

- 11 Acta Sanctorum, wie. Anm.7
- 12 GvO f. 155v; vom „Hören“ spricht der Text noch mehrfach.
- 13 GvO f. 133r.
- 14 GvO f. 135r. Die genealogischen Bezüge des Ministerialengeschlechts von Ortenberg erläutern bereits Vollmer, Franz: Burg Ortenberg und Bühlwegkapelle, 1976, 36 f. und H. Derkits, Vita (wie Anm 5), 82 ff.
- 15 GvO f. 136r. und 138r.
- 16 GvO f. 138v.
- 17 Ein Pferd kostete in der selben Zeit in Basel sechs Pfund Pfennige. Dirlmeier, Ulf: Untersuchungen zu Einkommensverhältnissen und Lebenshaltungskosten in oberdeutschen Städten des Spätmittelalters. (Abh. d. Heidelberger Akademie d. Wiss., Phil.-histor.Kl. 1978, 1) 1978
- 18 GvO f. 138v
- 19 GvO f. 139r
- 20 GvO f. 141v
- 21 GvO f. 145v
- 22 GLA Karlsruhe 30/449; diplomatischer Abdruck in: Derkits, GvO (wie Anm.1), 516–519.
- 23 Phillips, Dayton: Beguines in medieval Strasburg, 1941, 179.
- 24 Die Tertiarenregel, die 1289 von Papst Nikolaus IV. bestätigt wurde, widmet der Kleidung ein ganzes Kapitel; Degler-Spengler, Brigitte: Drei Fassungen der Tertiarenregel aus der oberdeutschen Franziskanerprovinz, in: Archivum Franciscanum Historicum, 62, 1969, 509517; Nachdruck in: Fössel, A. und Hettinger, A.: Klosterfrauen, Beginen, Ketzerinnen. Religiöse Lebensformen von Frauen im Mittelalter (Historisches Seminar, NF.12), 2000, 150–153; – Grübel, Isabel: Bettelorden und Frauenfrömmigkeit im 13. Jahrhundert. Das Verhältnis der Mendikanten zu Nonnenklöstern und Beginen am Beispiel Straßburg und Basel, 1987.
- 25 GvO f. 142r
- 26 GvO f. 153v
- 27 GvO f. 146r
- 28 1326 Nov. 28: Heinrich Schelme von Offenburg, Chorherr in Toul, und seine Schwester vermachen verschiedenen Adressaten in Offenburg Güter. Als Regest aufgeführt von Haid, W.: Über den kirchlichen Charakter der Spitäler, besonders in der Erzdiözesen Freiburg, in: Freiburger Diözesanarchiv 2, 1868, 308, N.9; Die Tatsache, dass bereits 1341 von dieser Urkunde ein Vidimus angefertigt wurde, zeigt ihre große Bedeutung.
- 29 Batzer, Ernst: Die Berufungsurkunde der Minoriten nach Offenburg. In: Freiburger Diözesanarchiv 64, 1936, 358–363.
- 30 Wie Derkits, Vita (wie A.5), 95 f. vermutet. Wesentlich vorsichtiger äußert sich dazu Müller Wolfgang: Beginen und Inklusen, in: Die Klöster der Ortenau, 1978, 472 f.
- 31 Urkundenbuch der Stadt Straßburg II, 91 f., Nr.131.
- 32 Kähni (wie Anm.10), 67 f.
- 33 GvO f. 144r
- 34 GvO f. 161v
- 35 GvO f. 140r
- 36 GvO f. 143r
- 37 GvO f. 170rv
- 38 Ihre soziale Tätigkeit in der Stadt ist vor allem f. 161–166 ausführlich beschrieben.
- 39 GvO f. 163rv.
- 40 GvO f. 165r.
- 41 GvO f. 198v
- 42 Jenisch, Bertram u. Gutmann, André: Offenburg. Archäologischer Stadtkataster Baden-Württemberg, Band 33, 2007, 128 f.; – Gutmann, André: Straßennamen und Straßenverlauf. – Zum Wegenetz der Offenburger Altstadt zwischen dem 14. und frühen 19. Jahrhundert. In: Die Ortenau 89, 2009, 475–502.
- 43 GvO f. 194v
- 44 GvO f. 202v
- 45 GvO f. 157r. – Nach Braunfels, Wolfgang: Leben Jesu, in: Lexikon der christlichen Ikonographie Bd. 3, 1971, 39 ff. wurde die Darstellung der Passion Christi von den Mystikern sehr bevorzugt. Häufig gehörte die Passion zu den Lettnerprogrammen, so etwa im Naumburger Dom. – Mechthild von Hacke-

- born (1241–98) gab in ihrem *Liber specialis gratiae* genaue Anweisungen zur Verteilung der einzelnen Leidensstationen auf die sieben Tagzeiten. Dazu: Hilpisch, Stephan: Chorgebet und Frömmigkeit im Spätmittelalter. In: Heilige Überlieferung, Festschr. J. Herwegen, 1938, 275.
- 46 Hillenbrand, Eugen: Unser fryheit und alt harkommen. Mittelalter in Offenburg und der Ortenau, 1990, 75–77.
- 47 GvO f. 138r.
- 48 Derkits, Vita (wie Anm. 5), 94.
- 49 Jenisch-Gutmann (wie Anm.42), 120, Nr. 66.
- 50 Derkits, Vita (wie Anm. 5), 94 u. 100.
- 51 Hillenbrand, E.: Der Straßburger Konvent der Predigerbrüder in der Zeit Eckharts. In: Meister Eckhart: Lebensstationen Redesituationen, hrsg. v. Kl. Jacobi (Quellen u. Forsch. z. Geschichte des Dominikanerordens, NF 7), 1997, 151–173.
- 52 Ruh, Kurt: Rezension von Meister Eckhart, Lebensstationen – Redesituationen, hg. v. K. Jacobi, in: Zeitschrift f. deutsches Altertum und deutsche Literatur, 127, 1998, S. 465.
- 53 Urkundenbuch der Stadt Straßburg III, 267 Nr.880: 1318 Februar 1.
- 54 GvO f. 202v , 210v
- 55 GvO f. 212r
- 56 Stalf, Alfred: Korrektur und Unterhaltung der Kinzig, In: Die Ortenau 19, 1932, 124–144; – Eckoldt, Martin: Schifffahrt auf kleinen Flüssen, 3. Nebenflüsse des Oberrheins und des unteren Mains., in: Deutsches Schifffahrtsarchiv 9, 1986, 59–88; – Hornung, Klaus: Die Straßburger Rheinfähren vom 6. bis 14. Jahrhundert und der Gewässer- Flur- und Ortsnamen „Hund.“ In: Ortenau 45, 1965, 223–231.
- 57 GvO f. 216r
- 58 Feld, Helmut: Franz von Assisi und seine Bewegung, 2007; – Miethke, Jürgen: Paradiesischer Zustand – Apostolisches Zeitalter – Franziskanische Armut. Religiöses Selbstverständnis, Zeitkritik und Gesellschaftstheorie im 14. Jahrhundert, in: Vita religiosa im Mittelalter, Festschrift f. K. Elm z. 70. Geb., hrsg. v. F. Felten und N. Jaspert, (Ordensstudien 13), 2007.
- 59 GvO f. 219v
- 60 GvO f. 223v
- 61 GvO f. 230r
- 62 GvO f. 237rv; zu Heinrich von Talheim K. Ruh, Verfasserlexikon 3, 1981, 882 ff. und K. Eubel: Geschichte der oberdeutschen (Straßburger) Minoriten-Provinz, 1886, 48 ff.
- 63 GvO f. 237v
- 64 Über die Rückkehr der beiden Frauen nach Offenburg und deren zweiten immerhin achtjährigen Aufenthalt in der Ortenaustadt berichtet die Vitenschreiberin auf gerade mal vier Seiten.
- 65 GvO f. 239v
- 66 GvO f. 187r